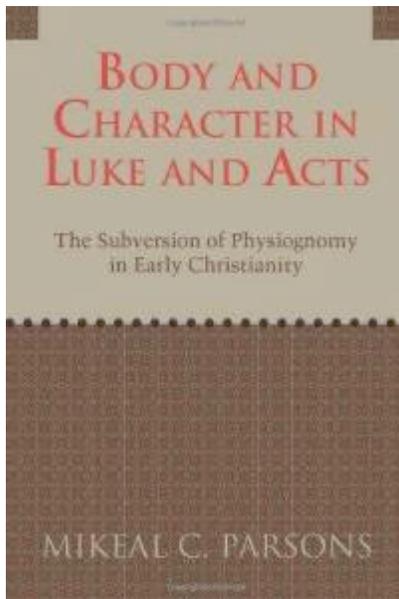


RBL 12/2012



Parsons, Mikeal C.

Body and Character in Luke and Acts: The Subversion of Physiognomy in Early Christianity

Waco, Tex.: Baylor University Press, 2011. Pp. 191.
Paper. \$29.95. ISBN 9781602583801.

Stephan Witetschek
Ludwig-Maximilians-Universität München
München, Germany

Ob der Verfasser des Lukasevangeliums und der Apostelgeschichte „Lukas, der geliebte Arzt“ (Kol 4,14) war, mag dahingestellt bleiben, doch auch ohne diese Zuschreibung ist der hohe Stellenwert von Heilungserzählungen im lukanischen Doppelwerk bemerkenswert. Damit bietet es sich geradezu selbst jenem Trend in den Kulturwissenschaften an, der sein Augenmerk besonders auf das jeweilige Verständnis von Körperlichkeit oder auch von Behinderungen richtet. Auf einer ähnlichen Linie, aber etwas anders akzentuiert, setzt das hier zu besprechende Buch von Mikael C. Parsons an: Parsons setzt die Beschreibungen der äußeren Erscheinung von Erzählfiguren im lukanischen Doppelwerk zu physiognomischen Vorstellungen der Antike in Beziehung. Dabei nähert er sich seinem Gegenstand schrittweise an:

Im ersten Kapitel (17–37) bietet er zunächst einen Überblick über physiognomische Vorstellungen in der griechischen und römischen Kultur, beginnend bei Pythagoras, dem angeblichen Erfinder der Physiognomie. Ein großer Teil des Kapitels handelt jedoch von physiognomischen Handbüchern, namentlich einem pseudo-aristotelischen Traktat *Physiognomica*, der drei Methoden der Physiognomie kennt: anatomisch (Gesichtsausdrücke spiegeln Emotionen, die Beschaffenheit bestimmter Körperteile bezeichnet bestimmte Charakterzüge), zoologisch (wer einem bestimmten Tier ähnelt, hat auch

Charakterzüge, die diesem Tier zugeschrieben werden), ethnographisch (Bewohner bestimmter Gegenden haben bestimmte Charakterzüge). Parsons zweite Hauptquelle ist das physiognomische Handbuch des kleinasiatischen Sophisten M. Antonius Polemon (2. Jh. n. Chr.). Allerdings erwähnt er auch kritische Stimmen (34–36).

Im zweiten Kapitel (39–65) skizziert Parsons, wie das Verhältnis von Charakter und äußerer Erscheinung im Frühjudentum und im frühen Christentum eingeschätzt wurde. Im Alten Testament fällt auf, dass die Könige Saul und David in 1 Sam 9,2; 16,12 als gut aussehend beschrieben werden. Auch nach dem Buch Levitikus dürfen sowohl die Opfertiere (Lev 22,17–25) als auch die Kultteilnehmer (Lev 21,16–18) keine körperlichen Schäden oder Beeinträchtigungen haben. Ob diesen sakralrechtlichen Normen allerdings physiognomische Vorstellungen zugrunde liegen, darf jedoch als fraglich gelten. Physiognomisches Interesse ist bis in die mittelalterliche Kabbala hinein nachzuweisen, doch Parsons beschränkt sich darauf, einzelne Belege darzubieten, ohne daraus Tendenzen oder Entwicklungen zu erschließen. Für das frühe Christentum stellt er fest, dass Paulus verschiedentlich seine körperliche Schwäche thematisiert (z.B. 1 Kor 2,3; 2 Kor 10,1; 12,7; Gal 4,13–14); er vermutet, dass die Gegner des Paulus ihn auch aus physiognomischen Gründen abwerteten. Andererseits könnte auch die Beschreibung des Paulus in *Acta Pauli et Theclae* 3, wenn sie auch keine direkt physiognomische Zielsetzung hat, dem Ziel dienen, Paulus als eine positive Gestalt, als idealen Helden zu schildern. Freilich ist zu fragen, inwiefern die zitierten Parallelen bei Archilochos, Sueton und Philostratos konventionelle Topoi wiedergeben, welche für die Leser der Paulusakten in ihrer Codierung unmittelbar verständlich waren. Das Bild wird im Blick auf spätere Jahrhunderte abgerundet, wenn Parsons auch den Physiologos (v.a. 15) und Ambrosius (Off. 1,18,71–75) heranzieht. Andererseits geht Parsons aber auch auf Kritik an der Physiognomie ein: Für das Alte Testament ist wiederum die Erwählung Davids zu nennen, die ja gegen den Augenschein erfolgte (1 Sam 16,7), aber auch das Bild des unansehnlichen Gottesknechtes von Jes 53 spricht eher gegen physiognomische Urteile. Im christlichen Bereich findet sich in der *Refutatio Omnium Haeresium* (4,15) eine ausführliche Kritik von Physiognomie in Verbindung mit Astrologie.

Mit dem dritten Kapitel (67–82) verlagert sich der Fokus auf das lukanische Doppelwerk. Hier erscheinen manche Verbindungen etwas gezwungen, wenn etwa die Angaben zur Herkunft der Erzählfiguren (z.B. Jesus aus Nazareth, Paulus aus Tarsos) Ansätze einer ethnographischen Physiognomie belegen sollen, oder die Tiermetaphern (z.B. Herodes der Fuchs, Lk 13,32) Ansätze einer zoologischen Physiognomie, oder die häufigen Verben des Sehens (v.a. ἀτενίζω) Ansätze einer anatomischen Physiognomie. Die folgenden Kapitel behandeln einige Beispiele ausführlicher:

Das vierte Kapitel (83–95) handelt von der Heilung der verkrümmten Frau (Lk 13,10–17). Parsons beruft sich auf die pseudo-aristotelische Physiognomie (*Physiognomica* 810b), der zufolge ein krummer Rücken auf einen schwachen Charakter und eine böartige, hinterhältige Veranlagung schließen lässt, da diese Haltung die Körperfront verbirgt. Für Parsons wird dieses physiognomische Vorurteil dadurch aufgehoben, dass Jesus die Frau in Lk 13,16 als „Tochter Abrahams“ bezeichnet, was für die Leser eine Verbindung zur Mutter der sieben Brüder von 4 Makk 15 (v.a. 4 Makk 15,28) herstellen soll. Letzteres wird man mit einem Fragezeichen versehen dürfen, denn dass das vierte Makkabäerbuch den Erstlesern des Lukasevangeliums bekannt war, ist ja nicht so sicher, wie Parsons voraussetzt. Wichtig ist aber seine Beobachtung, dass Lukas hier einen bemerkenswerten Bezug zur Predigt Johannes des Täufers (v.a. Lk 3,8) herstellt und zeigt, wer die Kinder Abrahams sind: Leute wie die verkrümmte Frau und der kleine Zachäus (Lk 19,1–10).

Letzterer ist Gegenstand des fünften Kapitels (97–108). Parsons zufolge ist Zachäus nicht nur als etwas etwas kleiner zu denken, sondern als pathologisch kleinwüchsig—obwohl man, wie Parsons selbst ausführt (102–3), hierfür statt des Adjektivs *μικρός* eher *νάνος* erwarten müsste. Damit wäre Zachäus nicht nur ein Kuriosum und eine stereotype Zielscheibe des Spottes (100–102), was vielleicht durch sein Laufen und Klettern (Lk 19,4) evoziert wird, sondern er müsste auch nach Lev 21,20 als kultunfähig gelten (104). Damit ist die Zachäus-Erzählung auf mehreren Ebenen ein Beispiel für die Zuwendung Jesu zu den Ausgegrenzten.

Im sechsten Kapitel (109–22) wendet sich Parsons der Heilung des Gelähmten in Apg 3–4, v.a. 3,1–10, zu. Diese Geschichte erscheint zunächst nicht als eine „Subversion“ der gängigen physiognomischen Denkweisen, denn der Gelähmte wird ja von seiner Behinderung, die auch als Indiz von Charakterschwäche gesehen werden konnte, befreit und gewissermaßen „normal“ gemacht. Allerdings durchbricht Lukas die Konvention, wenn er den Geheilten im Tempel nicht respektabel schreiten, sondern „hüpfen“ lässt (Apg 3,8). Letzteres ist wohl dem alttestamentlichen Referenztext Jes 35,6 LXX geschuldet, und so folgert Parsons: „The authorial audience experiences both continuity with and discontinuity from physiognomic conventions as Luke subverts them in the name of Jewish eschatological expectations.“

Bevor sich Parsons im siebten Kapitel (123–41) dem äthiopischen Eunuchen von Apg 8,26–40 zuwendet, stellt er nochmals die drei maßgeblichen Methoden der antiken Physiognomie vor: anatomisch, zoologisch, ethnographisch (126–31). Ihm zufolge kehrt Lukas in dieser Erzählung alle drei Methoden um, indem er (1) überhaupt einen Eunuchen (dessen sexuelle Identität in der Antike irritierte) auftreten lässt, (2) diesen ausgerechnet Jes 53,7–8 lesen lässt (wo das Lamm eine Identifikationsfigur für den Eunuchen darstellt) und (3) den Eunuchen ausdrücklich als Äthiopier darstellt (wenn

seine Leser die Äthiopier mit Pseudo-Aristoteles für Feiglinge hielten). Die letzten beiden Punkte sind freilich nur bedingt überzeugend, denn in Apg 8,26–40 ist das Lamm gerade keine Identifikationsfigur für den Äthiopier, und die negative Einschätzung der Äthiopier war in der Antike keineswegs alternativlos—bei Strabon (17,1–2) werden sie zwar als armselig und etwas merkwürdig geschildert, aber deswegen keineswegs moralisch abqualifiziert.

Die Studie schließt mit einem persönlichen und pastoralen Epilog (143–45). Im Anhang findet man einige Exzerpte aus den Progymnasmata des Libanios (147–52), die zeigen sollen, wie in der antiken Rednerausbildung die Charakterisierung geübt wurde—für den Bereich der Physiognomie sind sie jedoch nicht alle gleich einschlägig. Es folgen das Abkürzungsverzeichnis (153–58), die Bibliographie (159–70), das Autorenregister (171–74), das Quellenregister (175–84), das Register griechischer Wörter (185) und das Sachregister (187–91).

Parsons' Büchlein macht auf einen interessanten Aspekt des lukanischen Doppelwerkes aufmerksam. Vielleicht ist es dabei nicht zu vermeiden, dass er mehrfach über das Ziel hinausschießt und das physiognomische Element der lukanischen Charakterisierung überbetont bzw. mit einem auffällig weiten Begriff von Physiognomie operiert. An manchen Stellen, namentlich bei Apg 8,26–40 wäre vielleicht eine Gegenprobe hilfreich gewesen, um zu fragen, ob Physiognomie wirklich das angemessenste Erklärungsmodell ist, oder ob nicht andere Kategorien (Geographie, Ethnologie) hilfreicher sind. Dennoch hat Parsons einen wichtigen Zugang zum lukanischen Doppelwerk eröffnet, der sicher noch zu vielen weiteren, begründeten Erkenntnissen führen wird.